

LITERATUR

Mal deftig, mal biblisch

So hellsichtig und hautnah, so wahrhaftig und rücksichtslos sind die dunklen Innenräume exzessiven weiblichen Begehrens selten ausgetreten worden wie in dem Roman „Liebesleben“, mit dem die israelische Autorin Zeruya Shalev, 42, auch in Deutschland schnell bekannt wurde: Die Geschichte einer verrückten Liebe zwischen einer Studentin und dem Ex-Liebhaber ihrer Mutter – dargeboten in einem atemlos vorwärts drängenden Erzählstrom – eroberte sogar die Bestsellerlisten. In ihrem neuesten Roman „Mann und Frau“ erzählt nun die Schriftstellerin von einer zum Gefängnis gewordenen Ehe, in deren Enge sich das Begehren völlig erschöpft und sich die Gefühle wund gerieben haben. Udi und Na'ama



sind der Mann und die Frau, zwei Wesen, die schon so lange und so sehr zusammengehören, dass sie einander nicht mehr sehen können, sondern sich, heillos verbissen, Wunden zufügen: Er, ein gut aussehender Reiseleiter

Touristen durch die Wüste, sie arbeitet in einem Heim. Noga, die gemeinsame Tochter, umwirbt den Vater sehnsüchtig. Die drei bilden eine Art ödipales Dreieck – Zeruya Shalev ist freilich bei der Darstellung des Familiendramas und seiner ganzen zerstörerischen Dynamik auf analytische Erklärungen nicht angewiesen. Gleich in den ersten Sätzen tritt der Leser mit der Ich-Erzählerin Na'ama ein in eine überhitzte Hochdruckkammer, wird Zeuge aller Stadien der gestauten Wut, der blinden Schuldzuweisungen, der vergeblichen Rettungsversuche – und kommt dabei den Figuren und ihren erotischen Befreiungsschlägen (sie mit einem Architekten, Udi mit seiner tibetanischen Therapeutin) so nah, dass er eingreifen möchte. Von der zeitweisen Lähmung, die Udi zu Beginn des Romans ergriffen hat, bis zur zaghaften Rückkehr zur Familie schlägt die Autorin, mal deftig, mal biblisch hochgestimmt, einen großen Bogen, durchlässig für kluge Reflexionen wie für ironische Brüche – und beweist wieder ihre ungeheure Erzählkraft.

Zeruya Shalev: „Mann und Frau“. Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler. Berlin Verlag, Berlin; 400 Seiten; 39,80 Mark.



Hamlet-X-Projekt

THEATER

Shakespeare am Netz

Es gibt Projekte, die können nur mit einer gehörigen Portion Größenwahn gelingen. Shakespeares Grübel-Drama „Hamlet“ stellt der Berliner Schauspieler und Medienkünstler Herbert Fritsch, 50, seit April ins weltweite Web. Zunächst hatten Schauspieler wie Martin Wuttke und Margarita Broich Filmsequenzen auf Basis des Originaltextes

(in der Übersetzung von Schlegel/Tieck) produziert, doch die reichten Fritsch nicht. Er ergänzt sie durch 111 frei dazu erfundene Statements von Untergebenen am dänischen Hofe: Köche, Pförtner und ähnliche Dienstleister geben eine Art Sozialkommentar zum Königsdrama ab. Einen „virtuellen Irrgarten“ will Fritsch in Kooperation mit der Berliner Volksbühne auf diese Weise schaffen – unter der Adresse www.hamlet-x.de ist er peu à peu zu besichtigen. Erste Ergebnisse der Hamlet-Verarbeitung stellt Fritsch am Montag und Dienstag dieser Woche in der Volksbühnen-Spielstätte „Prater“ vor – live und leibhaftig.



Gray

POP

„Jede Kunst ist Rache“

Der britische Musiker David Gray, 31, über den Erfolg seiner CD „White Ladder“ und seine Deutschland-Tour, die in dieser Woche beginnt

SPIEGEL: Ihr mehr als zwei Millionen Mal verkauftes Album ist ein Überraschungshit – obwohl die melodischen

Lieder provozierend schlicht daherkommen. Wie erklären Sie sich das?

Gray: Es gibt in meiner Generation, die mit elektronischer Musik und viel Boy- und Girlgroup-Mist aufgewachsen ist, eine Sehnsucht nach einfachen Songs, die wirklich berühren. Das ist mein ganzes Geheimnis.

SPIEGEL: Wegen anhaltenden Misserfolgs wurden Sie einst von einer Plattenfirma gefeuert. Rachegefühle?

Gray: Nein. Aber im Grunde ist jede gute Kunst eine Art Rache – man zahlt es einer Welt heim, die einen mit lauter normierten Schwachsinnprodukten zumüllt.

SPIEGEL: Heute werden Sie in US-Arenen gefeiert. Heben Sie jetzt ab?

Gray: Jedenfalls bin ich ein neuer Mensch. Man erkennt mich auf der Straße, ich ertappe mich dabei, wie ich die Haare vor dem Rückspiegel zurechtstreichende, bevor ich aus dem Auto steige. Im Ernst: Meine Unsicherheit von früher ist weg. Ich grübele nicht mehr dauernd, ob ich auf dem Holzweg bin. Der Erfolg hat mir neue Freiheit im Kopf geschenkt.